

Rabenaauer Anzeiger

Zeitung für Tharandt, Geifersdorf, Delsa, Obernaundorf, Lübau, Spedtriz usw.

Amtsblatt für den Stadtrat zu Rabenau.

Erscheint Montag, Mittwoch und Freitag nachmittags. Abonnementspreis Mark vierjährlich. — Inserate kosten die Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pfg., für auswärtige Inserenten 20 Pfg., Reklamen 30 Pfg., im amtlichen Teil 35 Pfg., tabellarischer Satz entsprechend höher. Jeder Anspruch auf Rabatt erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. — Für Fehler in telephonisch aufgegebenen Inseraten übernehmen wir keine Verantwortung.

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Mardeck in Rabenau.

Nummer 137.

Fernsprecher: Amt Dresden 2120

Dienstag, den 19. November 1918.

Drahtanschreib: Anzeiger

31. Jahrgang.

Des Busstags wegen
erscheint die nächste Nummer dieser Zeitung bereits **Dienstag nachmittag.**

Amthlicher Teil.

Lebensmittelabgabe

in der Woche vom 18. bis 24. November 1918.

Butter

am Dienstag auf Abschnitt O der Landesfettkarte $\frac{1}{6}$ Pfund für 58 Pfg.

Eier

am gleichen Tage im Konsumverein „Vorwärts“ und bei Arno Winter auf Abschnitt Nr. 9 der Eier- und Abschnitt Nr. 1 der neuen Lebensmittelkarten 1 Ei für 55 Pfg.

Kartoffeln

am gleichen Tage für die in Wochenversorgung aufgenommenen Einwohner auf Abschnitt 3 der Bezirkskartoffelkarte für Kinder unter 4 Jahren 5 Pfund, für alle übrigen Personen 7 Pfund. Preis für 1 Pfund 10 Pfg.

Dörrmischgemüse

am Donnerstag auf Abschnitt Nr. 2 der Lebensmittelkarte $\frac{1}{2}$ Pfund für 25 Pfg.

Möhren

in den Kartoffelverkaufsstellen frei erhältlich. Preis für 1 Pfund 14 Pfg.

Rabenau, am 18. November 1918.
Der Stadtrat.

Polizeistunde.

Durch die Kreishauptmannschaft ist die Polizeistunde an allen Tagen auf 11 Uhr abends festgesetzt worden. Rabenau, am 18. November 1918.
Der Stadtrat.

Die hiesigen Landwirte werden auf den im Rathause zum Aushang gebrachten Ausruf des Kriegsausschusses der Deutschen Landwirtschaft besonders hingewiesen. Rabenau, am 16. November 1918.
Der Stadtrat.

Bekanntmachung.

Das kirchliche Ortsgesetz (Gebührenordnung) für die Kirchengemeinde Rabenau vom 23. Oktober 1917 ist durch die Kircheninspektion genehmigt worden und in Kraft getreten. Es liegt auf dem Pfarramt zur Einsichtnahme aus.

Rabenau, am 16. November 1918.
Der Kirchenvorstand.
H. Sturm, Vors.

Zur Vertretung des erkrankten Friedhofswallers wird Vertreter für die nächste Zeit gesucht. Meldungen nimmt das Pfarramt Rabenau entgegen.

Lokales und Sächsisches.

Rabenau, 18. November 1918.

* Unerwartete Einquartierung erhielt unsere Stadt am Sonntag nachmittag. 140 aus Belgien zurückgekehrte Schwestern waren hier unterzubringen. In den Sälen sollen auch Verwundete untergebracht werden.

* Weitere Einschränkung des Personenverkehrs. Wie die Staatsbahndirektion Berlin mitteilt, kann zur Durchführung der Demobilisierung nur noch ein geringer Teil der bisherigen Züge für den öffentlichen Verkehr gefahren werden. Für die nächste Zeit muß sogar mit einer völligen Einstellung des gesamten Personenverkehrs gerechnet werden.

* Feldpostsendungen werden auch nach der südlichen Hälfte der Ostfront (s. B. auch nach Warschau) nicht mehr befördert. (Durch diese Verordnung sind wir gezwungen, die gesamte Sendung von Zeitungen ins Feld einzustellen und sie nur auf direkte Bestellung jedes einzelnen wieder aufzunehmen.)

* Niemand behalte mehr Geld zu Hause, als un-

bedingt notwendig ist! Abgesehen vom Zinsverlust besteht auch noch die Gefahr, daß es gestohlen oder sonst vernichtet werden kann, was ja bei Papiergeld gar leicht passieren kann. Jemandem, welcher Schutz vor Verlusten gewährt das Geldhastern aber ganz und gar nicht, denn eine gefühlvolle Geldbeurteilung, an die im Ernste aber niemand denkt, würde selbstverständlich alles Geld treffen, ganz gleich, wo es liegt. Würde jeder Geldhastler, welchen Schaden er der Allgemeinheit und damit sich selbst zufügt, er würde wohl sein verwerfliches Treiben einstellen.

* (M. J.) Der Ver. revol. A. und S.-Rat beim Stelka. Generalkommando weist nochmals alle Mannschaften darauf hin, daß zur Durchführung einer geordneten Demobilisierung jeder Soldat zur Stelle sein muß, soweit er nicht beurlaubt ist. Der Ver. revol. A. und S.-Rat wird mit aller Strenge diejenigen verfolgen, welche der letztmaligen in den Tageszeitungen erschienenen Aufforderung zur Rückkehr zu den Truppenteilen bis zum 18. d. M. nicht Folge geleistet haben.

Dippoldiswalde. Ferkelmarkt. Von den aufgetriebenen 4 Ferkeln wurden alle verkauft zum Preise von 75 Mark für das Stück.

Dresden. Die neue Regierung setzt sich aus folgenden Volksbeauftragten zusammen: Lipinski: Inneres und Äußeres; Geier: Finanzen; Fleißner: Militärwesen; Schwarz: Arbeitsministerium; Dr. Gradnauer: Justiz; Buck: Kultus und Unterricht. Die Geschäfte der Ministerien sind Freitag vormittag von den Volksbeauftragten übernommen worden. Auf die Mitarbeit der bisherigen Minister wurde verzichtet. Die Beamten der Ministerien versehen indessen ihren Dienst weiter.

Bautzen. Auf einen alten Trick heringefallen ist die Familie eines Geschäftsinhabers in der Gerberstraße, wo ein wohlbeleibter Reisender, angeblich aus Dresden, auftrat, der vorgab, für eine bestimmte Firma zu reisen und dabei durchblicken ließ, daß er unter Umständen in der Lage sei, Rauchwaren zu vermitteln. Der sonst Unbekannte erhielt sofort 774 Mark ausgehändigt, um die begehrten Waren zu vermitteln, verschwand aber damit auf Nimmerwiedersehen. Die von ihm gemachten Angaben erwiesen sich als falsch.

Lübau. Von ungenannter Seite sind der Stadt 100000 Mark gestiftet worden, deren Zinsen zunächst zur Hälfte bedürftigen Kriegsfamilien und dem Humboldt-Berein zugute kommen sollen. Wenn die Summe 300000 Mark erreicht hat, sollen die Zinsen zu Volksbildungszwecken in Lübau verwendet werden.

Sirchfelde bei Zittau. Das Opfer eines tollwütigen Hundes wurde der in der Chemischen Fabrik v. Heyden hier eingestellte kriegsinvalid Pförtner Vater einer zahlreichen Familie. Das Tier, ein Jagdhund, dessen Verhalten bisher nicht festgestellt werden konnte, da das Unglück den Pförtner bei Ausübung seines Nachtdienstes traf, hat schon mehrere Personen gebissen. Der Pförtner ist an den Folgen des Bisses gestorben.

Wilsdruff. Die Stadtverordneten beschlossen, das Stadtbad für 45000 Mark anzukaufen, da zu befürchten stand, daß die Badeanstalt durch anderweitigen Verkauf einem Betriebe nutzbar gemacht und der Stadt verloren gehen könnte.

Glauchau. Wie das „Glauchauer Tageblatt“ mitteilt, sind Amtshauptmann Freiherr von Welck und die auf der Amtshauptmannschaft beschäftigten Beamten durch den Arbeiter- und Soldatenrat festgenommen worden, weil sie sich geweigert haben, ihren Dienst weiter zu verrichten.

Rochlitz. Hier wurde ein Seidenbauverein für Rochlitz begründet, dem 21 Mitglieder beitraten. Der Zweck des Vereins ist, den Seidenbau einzuführen und zu fördern, und zwar durch Gewinnung von Seide durch Aufzucht der Raupen des Seidenspinners.

Bautzen. Einen Adler hat im nahen Dögenhausen im Schulgarten der Kantor Emil Wels zur Strecke gebracht. Das Tier hat eine Flügelspannweite von 2,50 Meter und hatte sich offenbar verselogen. Es wurde in dem Augenblick erlegt, als es eben eine Gans erlegen wollte.

Leipzig. 300000 Paar Militärstiefeln, die fertig in den militärischen Depots lagern, sind mit vielen anderen Militärverräten dem A. und S.-Rat ausgeliefert

worden. Sie sollen baldmöglichst an die Zivilbevölkerung zu angemessenen Preisen verkauft werden, um so- fort der Schuhnot wirksam zu steuern. — Auch sind in den Lagern der Militärwerkstätten noch riesige Mengen Stoffe, und zwar nicht nur Militärstoffe, sondern auch andere Stoffe aufgestapelt, die nun zur Anfertigung bürgerlicher Kleidung verwendet werden.

Chemnitz. Der 50jährige Oberpostschaffner Friedrich Jahn hier wurde zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er drei Postpakete und zwei Feldpostpakete unterschlug, um sich den aus Nahrungs- und Genussmitteln bestehenden Inhalt anzueignen.

Strehla. Ein Landsturmmann von hier, welcher jetzt in Kleinrügeln eine Wirtschaft besitz, mußte auch mit ins Feld, er wurde vor etwa 1 1/2 Jahren leicht verwundet und erhielt Heimaturlaub. Seit dieser Zeit galt er als verschollen. Dieser Tage kam der Verschwundene wieder zum Vorschein; er hat sich 1 1/2 Jahre versteckt gehalten und in einer Bodenkammer seiner Wirtschaft gehaust.

Plauen i. V. Ein sechsjähriges Mädchen stach sich beim Spielen durch einen Sturz die zum Spielen benutzte Schere in die Brust und starb im Krankenhause an der erlittenen Lungenverletzung.

Obernaundorf. Eine hiesige, etwa 80 Jahre alte Witwe, die in den kümmerlichsten Verhältnissen von den ihr von mitleidigen Menschen gereichten Gaben lebte, mußte dieser Tage, da sie erkrankt war, ins Krankenhaus übergeführt werden. Bei der Herrichtung ihres Bettes wurden darin versteckt ungefähr 8000 Mark, darunter 2000 Mark in Gold, gefunden.

Kleine Nachrichten.

Infolge der ungünstigen Transportverhältnisse in der Ukraine dürfte der Rücktransport der dort stehenden Truppen 3 bis 4 Monate dauern.

Die Soldatenräte der in Kiew stehenden militärischen Formationen haben sich gegen jede bolschewistische Störung ausgesprochen.

Die Kaiserin ist am Freitag früh in Cevenaar in Holland eingetroffen.

Lausung wird als Vertreter Amerikas, die Generale Botha und Smuts als Vertreter Südafrikas an der Friedenskonferenz teilnehmen.

Das französische Ministerium ist mit der Organisation von Elsass-Lothringen bezw. mit der Ernennung von Oberkommissaren beschäftigt.

Nach einer Meldung der „Times“ sollen am 19. November acht ehemalige deutsche Schiffe, mit Lebensmitteln für Deutschland beladen, Newyork verlassen.

Der amerikanische Lebensmittelkontrolleur Hoover reist nach Europa ab, um die Frage der Lebensmittelversorgung zu studieren.

Die polnischen Abgeordneten Seyda und Kurjewski sind auf Veranlassung des A. und Soldatenrates in Thorn verhaftet worden.

In Köln haben Bestrebungen für die Ausrufung der Rheinprovinz als Republik Boden gewonnen.

Ein furchtbares Explosionsunglück hat sich in Köln-Wahn ereignet. 200 Tote werden gemeldet.

Nach einem Neuterbericht hat der deutsche Oberbefehlshaber in Ostafrika, v. Lettow-Vorbeck, „kapituliert“.

Die Kommunisten unter der Führung von Rühle haben ihren Austritt aus dem Dresdner rev. Arbeiter- und Soldatenrat erklärt.

Der frühere Reichskanzler Prinz Max von Baden erklärt eine längere Rundgebung über die Ziele seiner Politik.

Ein Berliner Erlaß bestimmt, daß im Geschichtsunterricht keinerlei Volksverhetzung und falsche Belehrung über den Weltkrieg erfolgen darf, aus den Schulbüchern alle den Krieg verherrlichenden Bücher zu entfernen sind, die Lehrer sich aller absfälligen oder entstellenden Bemerkungen über Ursachen und Folgen der Revolution beim Unterricht enthalten müssen und bei der Jugend jede Stimmungsmache im Sinne einer Gegenrevolution zu vermeiden ist. Es steht Trennung von Schule und Kirche in Aussicht.

Wie es im deutschen Land ansieht.

Die Revolution ist mit hallendem Trit durch die deutschen Städte geschritten, und manche Blutspuren bezeichnen leider ihren Weg. Das alte und das neue Regiment ist zusammengefallen, denn es war doch nicht erwartet worden, daß die Abdankung des Kaisers gleichbedeutend sein sollte mit einer Umwälzung der Staatsform.

Ausgeschaltet waren außerdem die bürgerlichen Parteien, die bisher mit den Sozialdemokraten die Mehrheit des Reichstags gebildet hatten. Es hat sich alles ganz anders entwickelt, als es der letzte Reichskanzler, Prinz Max von Baden, und seine Mitarbeiter angenommen hatten. Es hat sich auch in unserem Vaterlande gezeigt, daß eine Bewegung leicht denen über die Köpfe wächst, die sie anfänglich leiten und meistens zu Wunden glauben.

Das Blutvergießen und die Ausschreitungen in den großen Herden der Umwälzung hat sich aber doch in mäßigen Grenzen gehalten, und das Ausland, das fast atemlos die Vorgänge in Deutschland verfolgt, hat nicht die Berechtigung, von „russischen Zuständen“ in Deutschland zu reden. Das ist ein Teil der deutschen Bevölkerung dem Vorgehen der revolutionären Soldaten angeschlossen, so steht der andere Teil erschüttert bei Seite. Das kann nicht anders sein, denn Tausende sind durch den Krieg nun noch enger mit dem Reiche, wie es war, verbunden. Daß es so schnell anders werden würde, haben wohl auch die nicht erwartet, die heute sich Sieger nennen.

Im tiefsten ist wohl der Eindruck in den mittleren und kleinen Städten, den „stillen“ Orten, die fern ab liegen von den Städten, in denen die Weltgeschichte gemacht wird und die sich frei gehalten haben von der aufstrebenden und anregenden weiblichen Nervosität, soweit es im Kriege möglich war. Dort ist die Revolution wie ein Blitzstrahl gekommen, unerwartet und auch unverfügt, ohne das Grollen und die Gärung der Bevölkerungs- und politischen Centralen. Die Bewegung ist dort aber auch ruhiger aufgetreten, ohne leibliche Begleitererscheinungen, und nur Erklärungen und Längsel haben die Tatsachen verlangsamt. Dann war es in der Regel wieder still, der Druck der Erwartung und Sorge bewegte die Gemüter. Weniger galt wohl der eigenen Personen diese Stimmung, als dem Geschick des Vaterlandes, das vor den Verhandlungen mit dem Feind steht. Vor acht Tagen hieß es noch, keine Unterwerfung. Was wird jetzt kommen?

Das geschäftliche Leben hat den schweren Schritt der Revolution wohl gemerkt, die Uhr der geregelten Tätigkeit hat in ihrem Gang mehr oder weniger gelitten. Weniger als das Vertrauen auf die Sicherheit ist die Lust zum Kaufen geschwunden in der gebildeten Stimmung, die geschäftlichen Umsätze beschränken sich selbst in weltstädtischen Tiefengeschäften auf das Notwendige. Erst die geregelte Entwicklung kann diese Verhältnisse heben.

Über das Auftreten der politischen Demonstrationen gegenüber der Allgemeinheit kommen keine besonderen Klagen, aber die gar zu selbstbewußt gewordene junge Generation hat die Disziplin in so erster Zeit nicht selten vermissen lassen. Waren in dieser Beziehung so wie so schon Befürchtungen laut geworden, so sind sie in diesen Tagen noch verstärkt worden. Wie die Blätter im Winde, sind Purpur und Hermelin verschwunden. Aber Deutschland muß aufrecht bleiben um seiner 70 Millionen Bewohner wegen. Wm.

Milderung der Waffenstillstandsbedingungen.

Vom Eiffelturm werden folgende Änderungen des Waffenstillstandes gedachtet, und zwar nach einer Meldung der deutschen Bevollmächtigten an die deutsche Oberste Heeresleitung:

Artikel 4, worin es in Absatz 4 heißt: „Um die Gefahren der Einrichtung einer ausgedehnten neutralen Zone zu verhindern usw.“, wird wie folgt lautet:

Eine neutrale Zone wird auf dem rechten Rheinufer zwischen dem Strome und zehn Kilometer (statt 40 und 50 Kilometer) von dort von der niederländischen bis an die schweizerische Grenze vorbehalten.“

Absatz 5 wird, um auf deutschem Gebiet die Truppen ordentlich verteilen zu können, wie folgt geändert: „Die Räumung des Rheinlandes, rechtes und linkes Ufer, durch den Feind, wird in der Weise geregelt werden, daß sie innerhalb weiterer sechzehn Tage, mithin im ganzen 30 Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes verwirklicht sein kann.“ Weiter wird diesem Absatz folgendes hinzugefügt: „Von den Einwohnern wird niemand wegen des Verließens oder der Teilnahme an Kriegshandlungen vor Unterzeichnung des Waffenstillstandes verfolgt werden.“

Die Zahl der abzuliefernden Lastkraftwagen wird von ursprünglich 10 000 auf 5000 herabgesetzt.

Artikel 14 lautet: Auslieferung sämtlicher jetzt vorhandener Unterseeboote (statt 100) einschließlich der Unterseeboote und sämtlicher Minenleger nebst vollständiger Bewaffnung und Ausrüstung an den Verband und die Vereinigten Staaten. Sie haben sich nach den von den Verbündeten und den Vereinigten Staaten anzugebenden Häfen zu begeben.

Eine Änderung wird in Artikel 16 mit Bezug auf die Seesperrung vorgenommen. Die Verbündeten sind bez. Anstalt, daß sie, wenn einmal der Waffenstillstand beschlossen ist, die Fortdauer der Seesperrung die Versorgung Deutschlands in dem von ihm für nötig erachteten Maße nicht behindern solle. Infolgedessen wird Artikel 16 folgendermaßen lauten: „Die Verbündeten und die Vereinigten Staaten geben die Versorgung Deutschlands während des Waffenstillstandes in dem Maße zu, wie sie es für nötig erachten.“

Der Schluss des Artikels 18 wird folgendermaßen geändert: Die Dauer des Waffenstillstandes wird auf 35 Tage mit Möglichkeit einer Verlängerung ausgedehnt.

Es ist noch nicht zu übersehen, aus welchen Gründen sich die Entente zu diesen Milderungen verstanden hat. Vermuten läßt sich da mancherlei: Vielleicht ist nachdrücklich der Einfluss Wilsons noch stärker geworden, obwohl das Ersuchen der deutschen Regierung um Milderung der Bedingungen noch nicht in seinen Händen sein konnte, als diese tatsächlich erfolgte. Möglich ist auch, daß den Mächtsabern im Versailler Rat selbst vor der Maßlosigkeit ihrer Forderungen graute, zumal das Echo der Empörung aus den neutralen Staaten ihnen anfangs in die Ohren zu klingen. Auch das Moment ist nicht außer Betracht zu lassen, daß man auf gegnerischer Seite befürchtet, das deutsche Volk aus wirtschaftlicher Not zur Selbstverweigerung zu bringen, dadurch den Volkswind zu nähren und einen gefährlichen Funkenbrand jenseits der Grenze zu schüren. Die Nachricht, daß die französische Regierung bereits gekürzt sei, daß in der englischen Blatte Weltweit vorgekommen seien, hat sich zwar noch nicht bestätigt, aber ein Ausstrahlen der deutschen Revolution ist nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, und dann wird die Zeit kommen, wo unsere Gegner, in erster Reihe die Italiener, werden aufhören müssen, Siegesdepeschen zu schreiben, um das eigene Haus zu retten.

Auch mit den Milderungen sind die Waffenstillstandsbedingungen hart, grausam und kleinlich, das Gegenstück eines Ausflusses der Rittersverpöndigung. Aber gerade der Krieg hat uns gezeigt, daß die Verhältnisse mächtiger sind als die Menschen. Was heute auf dem Papier sich schreckenerregend ausnimmt, kann morgen schon eitel Dunst sein. Und darum wollen wir der ersten Lage zwar ohne rosiges Optimismus ins Gesicht sehen aber dabei doch berücksichtigen, daß auch bei der Durchführung der Waffenstillstands- und Friedensbedingungen es ein Maß des Möglichen gibt, daß auf gut deutsch „nichts so heiß geessen wird wie es gebräut ist“.

Die Waffen in Ehren führen.

Der Waffenstillstand ist unterzeichnet worden.

„Nicht so eilig, Herr Leutnant, wenn er etwa tot ist, dürfen wir ihn gar nicht fortbringen.“

„Aber Sie haben doch, daß er sich bewegte, und wir können ihn unmöglich hier, ein paar Schritt vor seinem Hause, liegen lassen.“

Der Schutzmann blickte nach der Richtung der Tiergartenstraße hin. „Da kommen sie schon“, sagte er. Zwei andre näherten sich eilig.

„Wissen die Herren vielleicht, von woher der Schuß gefallen ist?“ fragte der erste der Vertreter der Strahengerechtigkeit mit einem abermaligen prüfenden Blick auf die Uniformen der Freunde. „Hier, aus einem der Gärten, ich meine direkt hinter dem Keller herbor“, sagte Emdorf. „Schade, daß es keinen Schnee gibt — auf dem hart gefrorenen Boden läßt sich keine Spur verfolgen.“ Er hat sich wieder bewegt“, konstatierte Bernhard. Die beiden anderen Schutzeute waren inzwischen herangekommen.

„Na denn, in Gottes Namen, anlassen!“ Die drei Schutzeute hoben den Liegenden empor. „Welches Haus ist es, Herr Leutnant?“ — „Dort jene Villa.“ — „Emdorf wandte sich mit einer heftigen Bewegung an Bernhard. „Wenn du mir einen Freundschaftsdienst erweisen willst, einen wahren Freundschaftsdienst, so geh du mit hinein — ich kann's nicht!“

Er hatte hastig und leise, nur für Bernhard verständlich, geflüstert. Dieser blickte ihn erschrocken an. „Mein Gott, ich, Emdorf? Ich bin ja nie dort gewesen, konnte den Baron nicht!“

„Gerade deshalb — ich bitte dich darum.“ Und noch ehe er Bernhards Antwort erwartet hatte, wandte er sich an die Schutzeute. „Ich hole einen Arzt, mein Kamerad wird Sie führen!“ — „Dann bitte ich um Ihren Namen, Herr Leutnant!“ — „Leutnant Graf Emdorf, Bellevue-Platz 1.“ — „Lang es ungeduldig zurück.“ — „Ich bitte dich, Emdorf, bleibe hier, lasse mich den Arzt holen.“

Bernhards Worte verhallten ungehört, Emdorf schritt eilig über die Straße. In diesem Augenblick kam der Hausdiener, welcher das Gartentor schließen wollte, aus der Sarnowischen Villa. Bernhard verständigte ihn mit wenigen Worten über das Vorgefallene. Er hatte nicht mehr Zeit, über Emdorf und dessen seltsames Benehmen

bis zum heutigen Tage haben wir unsere Waffen in Ehren geführt. In treuer Hingabe und Pflichterfüllung hat die Armees Gewaltig vollbracht. In heldenreichen Angriffskämpfen und starrer Abwehr, in hartem Kampfe zu Lande und in der Luft haben wir den Feind von unseren Grenzen ferngehalten und die Heimat vor den Schrecknissen und Verwüstungen des Krieges bewahrt. Bei der wachsenden Zahl unserer Gegner, bei dem Zusammenbruch der uns bis an das Ende ihrer Kraft zur Seite stehenden Verbündeten und bei den immer drückender werdenden Ernährungs- und Wirtschaftsforgen hat sich unsere Regierung zur Annahme harter Waffenstillstandsbedingungen entschließen müssen. Aber aufrecht und stolz gehen wir aus dem Kampfe, den wir über 4 Jahre gegen eine Welt von Feinden bestanden. Aus dem Bewußtsein, daß wir unser Land und unsere Ehre bis zum äußersten verteidigt haben, schädfen wir neue Kraft. Der Waffenstillstand verpflichtet zum schnellen Rückmarsch in die Heimat — unter den obwaltenden Verhältnissen eine schwere Aufgabe, die Selbstbeherrschung und treueste Pflichterfüllung von jedem einzelnen von euch verlangt, ein harter Prüfstein für den Geist und den inneren Halt der Armees. Im Kampfe habt ihr euren Generalfeldmarschall niemals im Stich gelassen. Ich vertraue auch jetzt auf euch!

v. Hindenburg, Generalfeldmarschall

Politische Rundschau.

Das Große Hauptquartier in Comburg. Das Große Hauptquartier ist mit Genehmigung der Regierung durch Hindenburg, von Spaa nach Comburg vor der Höhe verlegt worden.

Der Kaiser in Holland. Wie die Blätter berichten, ist der Hofzug mit dem Erzkaifer um 9,45 Uhr vormittags in Maastricht angekommen. Der Bahnhof war vollkommen abgesperrt. Vor dem Bahnhof hatte sich eine riesige Menschenmenge angesammelt. Auf dem Bahnhof befanden sich der Bürgermeister und andere amtliche Personen sowie der deutsche Konful. Unter dem Publikum, unter dem viele Belgier waren, kam es zu selbstseitigen Kundgebungen. Ein zweiter Zug mit weiterem Gefolge und den Hofautomobilen folgte etwas später. Der Hofzug kam um 3 Uhr 15 Min. nachmittags in Maarn an, wo der Erzkaifer von seinem Vahnherrn Graf Godard Aldenburg Bestand erwartet wurde. Außerdem waren der Generalmajor Dinnen, der Kommissar der Abtign in der Provinz Utrecht und andere amtliche Personen anwesend. Von Maarn setzte der Erzkaifer die Fahrt nach dem holländischen Schloße „Guld te Amerongen“ mit Automobilen fort.

Die Bedingungen, unter denen sich der Erzkaifer in Maarn aufhalten wird, sind ungefahr dieselben wie für Internierten; obwohl diese Bedingungen aus Höflichkeit gegen die Person des Erzkaifers nicht veröffentlicht werden, könne man tatsächlich von seiner Internierung in Holland sprechen.

Der jüngste Prinz und General v. Falkenhayn sind bei dem Erzkaifer. Der Kronprinz scheint an der Grenze erwartet gewesen zu sein. Bis jetzt ist nur festzustellen, daß sein Ausbleiben die Ursache des Verächtes ist, daß er ermordet sei.

Prinz Heinrich in Dänemark. Nach Meldungen von der deutsch-dänischen Grenze ist Prinz Heinrich bereits am Freitag in Dänemark eingetroffen und hat in dem süddänischen Städtchen Bandrup Aufenthalt genommen.

Das neue preussische Kabinett. Der Vollausschuß des Arbeiter- und Soldatenrats hat zu Mitgliedern des politischen Kabinetts für Preußen folgende Genossen ernannt:

Paul Hirsch und Heinrich Stroedel als Vorsitzende, ferner Otto Braun, Eugen Ernst, Koos Hoffmann.

Ein sechstes Mitglied tritt noch hinzu.

Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des bisherigen Landwirtschaftsministeriums sind die Genossen Otto Braun und Adolf Hoyer, mit der Wahrnehmung der Geschäfte der inneren Verwaltung die Genossen Paul Hirsch und Emil Eisbarn, mit der Wahrnehmung der Geschäfte der Groß-Berliner Polizei Genosse Guen

nadgudenken; es galt den Schwerverwundeten in möglichst schonender Weise in sein Haus einzuführen und Bruchwunden Klingström wiederzusehen — unter solchen Verhältnissen wiederzusehen!

Diese war nach dem Gespräch mit Emdorf in großer Erregung in ihr Boudoir gesitt. Sie hatte die Portiere hinter sich geschlossen, er sollte ihr nicht folgen, o nein, jetzt nicht! Und dann, als sie hörte, wie sein Schritt im Vorflur verlor, wie die Tür sich hinter ihm schloß, da hatte es sie doch wie ein heiserer Schmerz durchstößt. Vergebens bemühte sie sich, sich klare Rechenschaft über das zu geben, was sie soeben erlebt hatte. Von früh an gewohnt, niemals dastib, sondern immer handlung den Kombinationen des Lebens entgegenzutreten, hatte sie sich in eine Ehe ohne Liebe gewilligt, weil sie ihren Brüdern helfen wollte. Im Leben vorwärts zu kommen, und hatte sich nun entschlossen, diese Ehe zu lösen, weil sie dieselbe als etwas Unwürdiges empfand. Derfelben Gewohnheit zu handeln getreten, hatte sie die Unterredung mit Emdorf herbeigeführt, weil sie glaubte, sich und ihm ein aufklärendes Wort schuldig zu sein. Nun war dieses Wort gesprochen worden, alles war so gewesen, wie sie es sich vorausgesetzt hatte — eine vollkommene Verständigung, und doch nicht mehr als eine solche. Kein Aug — sie hatte es ja nicht gewollt. Und es war gut so — aber. Sie schüttelte den Kopf.

Was war das für ein „aber“, das tief und kernig in ihr nachklang, und dessen Nachklang sie doch nicht klar zu nennen vermochte? Sie wußte doch, daß Emdorf sie liebte, wogü sollte er es ihr wiederholen? Nein, er war nicht kalt gewesen, nur ernst, wie die Situation es forderte, er hatte sich vollkommen korrekt benommen. — aber — Sie konnte nicht darüber wegschauen. Sie war zu stolz, um es vor sich selbst zuzugeben, daß der rechte Herrschen ihm gefehlt hatte — und sie empfand diesen Mangel dennoch.

Ganz in ihre Grübelen versunken, achtete sie nicht auf die halblauten Stimmen draußen im Korridor. Da wurde an ihre Tür geklopft. „Was ist?“ rief sie unwillig. Der Diener trat ein und schloß die Tür behutsam hinter sich. „Gnädige Frau“, begann er mit verflümmtem Gesicht, „gnädige Frau möchten nicht erschrecken — aber — aber —“ „Sprechen Sie doch, ich bin nicht so schreckhaft“, rief sie ungeduldig.

Die Kinder Klingströms.

Roman von Wilhelm Jordan.

Im Schein einer Gaslaterna erkannte Emdorf eine Uniform. „Herr Kamerad!“ rief er hinüber.

Die große Gestalt näherte sich. „Was gibt es?“ — „Bernhard! Bist du es! Welch ein Zufall! Es ist hier ein Unglück geschehen, ich weiß noch nicht, was?“

Bernhard hatte eines seiner Wachtstreifbänder entzündet und leuchtete auf den vor ihm Liegenden. „Mein Gott!“ rief Emdorf entsetzt. Bernhard nickte.

„Ja, das heißt böse aus —“ — „Es ist Sarnow, der Baron Sarnow — hier, fast vor seinem Hause!“

Bernhard blickte seinen Freund und dann den anscheinend Leblosen an.

„Warst du mit ihm?“ fragte er leise. — „Nein, nein, ich —“ — „Was ist denn da passiert?“ fragte eine tiefe Stimme.

Einer von den vielen in der nahen Tiergartenstraße patrouillierenden Schutzeuten stand neben den Freunden. — „Ein Unglück oder ein Mord“, sagte Emdorf errät, während Bernhard ein zweites Wachtlicht anzündete. Der Schutzmann warf einen prüfenden Blick auf den Liegenden, der sich jetzt wieder langsam bewegte, und auf dessen Rücken Blutstropfen standen. Ein zweites, ebenso prüfendes Licht streifte die beiden Freunde, alst aber mit einem gewissen Ausdruck von Verwunderung an den Offiziersuniformen derselben ab. Ein greller Pfiff ertönte.

„Do er noch lebt, müssen wir ihn fortchaffen“, sagte der Vertreter der heiligen Hermandad mit unerklärlicher Ruhe. „Es werden gleich noch ein paar von drüben herüber kommen.“ Er wies nach der Tiergartenstraße.

„Nein, nein“, unterbrach ihn Emdorf, „wir brauchen niemand weiter — die nächste Villa gehört dem Verunglückten wir wollen ihn hinbringen.“ — „Sie kennen ihn also, Herr Leutnant?“ — „Ja, es ist der Baron Sarnow, hier aus der Regenstraße.“ — „Waren die Herren dabei, wie das — wie das Unglück geschah?“ — „Nein, wir kamen zu-

Erst, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des bisherigen Finanzministeriums Genosse Dr. Albert Ebert, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des bisherigen Kultusministeriums die Genossen Adolf Hoffmann und Konrad Haenisch beauftragt. Die Verwirklichung der Regierung erfolgt baldigt.

Abbildung der Beamten. Der bisherige Reichszentral- und Mitvorsitzende des „Rates der Volksbeauftragten“, Ebert, hat in seinem Auftrag die Beamten aufgefordert, auch wenn es ihnen schwer werden sollte, sich in die neuen Verhältnisse zu finden, ihre Pflicht zu tun, bis die Abbildung erfolgt. Das bedeutet also, daß alle Beamten, die nicht auf dem Boden der neuen Staatsform stehen, noch und nach abberufen werden sollen. Es geht nicht zu erwarten, daß erhebliche Veränderungen in Organisation, Rangstufe und Gehältern der Verwaltung zu erwarten sind und daß auch die Zeit künftig in Wegfall gelangen sollen. Aus der anderen Seite bleibt die Notwendigkeit einer tüchtigen Beamtenschaft für eine deutsche Republik gerade so bestehen, wie sie für das deutsche Kaiserreich bestand. Ohne Beamte mit Hochkenntnissen geht es nicht. Und dem Beamten muß geradezu sein Recht werden, wie allen anderen Berufsständen.

Berlin, 11. Nov. Zur Überführung des deutschen Wirtschaftslebens in den Frieden ist eine oberste Reichsbehörde unter der Bezeichnung „Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilisierung (Demobilisationskommission)“ errichtet worden. Mit der Leitung dieses Amtes ist mit Zustimmung des Herrn Reichsministers der bisherige Oberleutnant Koeth, Leiter der Kriegswirtschaftsabteilung, beauftragt worden. Dieser hat die gesamten Arbeiten der wirtschaftlichen Demobilisierung in die Hand zu nehmen, sich mit sämtlichen Behörden in Betracht kommenden Zentral-, Provinzial- und Lokalbehörden des Reichs und der Bundesstaaten zu diesem Zweck in Verbindung zu setzen, die erforderlichen Maßnahmen mit ihnen zu vereinbaren oder nötigenfalls selbständig zu ergreifen.

Alle Zivil- und Militärbehörden werden aufgefordert, den Wünschen des Herrn Koeth in Angelegenheiten der wirtschaftlichen Demobilisierung unweigerlich und mit größter Beschleunigung Folge zu leisten und ihm zur Durchführung seiner für die Wohlfahrt unseres Volkes äußerst wichtigen Aufgabe nach jeder Richtung behilflich zu sein. Die Reichsregierung. Ebert. Daase.

Kaiser Karl nicht abgedankt.

Gerüchte verlauten, daß Kaiser Karl Wien verlassen habe. Das Rotes Kreuz ist an Elich Sedwitsch in L. beiderseits. Die Schiffe von Wien sind größtenteils von Roten Garben besetzt. Es behauptet sich, daß Kaiser Karl nicht abgedankt, sondern nur aus Staatsgeschäften verabschiedet hat, da er in Ungarn noch König ist und zur Abdankung die Zustimmung des ungarischen Reichstages notwendig ist.

In Wien gehen Gerüchte von einem kommunistischen Aufstand.

Grüß aus Tschechien.

Das Prager Blatt „Pravo Lidu“ veröffentlicht an der Spitze seiner Abendausgabe einen Gruß an die sozialistische deutsche Republik. Die tschechischen Sozialisten können nun, schreibt das Blatt, den deutschen Genossen ihre Bruderhand reichen und aus tiefster Seele erheben der Gruß: Proletarier aller Länder, vereinigt Euch! Heute sei alles vergessen! Freie Menschen begrüßen freie Menschen, Nationen nehmen ihr Schicksal in die Hand. Die französische, englische, italienische und die Arbeiter aller der ganzen Welt hat nun keine Ursache mehr, in Deutschland eine Heise der Reaktion und eine tödliche Bedrohung zu sehen.

Einfluß polnischer Banden in Oberschlesien und Polen. Es liegen verlässliche Nachrichten vor, daß sowohl in Oberschlesien als auch im polnischen Gebiet polnische Banden und unabhingige Verbände eingebrochen sind und raubend und plündernd Besitz von den Besitzern ergriffen. Der Rat der Volksbeauftragten hat gemeinsam mit dem Arbeiter- und Soldatenrat entsprechende Maßnahmen beraten, um die deutschen Volksgenossen in diesen Gebieten zu schützen.

Wilson gegen den Terror.

An den Präsidenten des Österreichischen Staatsrates Karl Seig ist in einer Depesche aus Bern, von dem Informationsbureau der Vereinigten Staaten von Amerika, folgende Botschaft des Präsidenten Woodrow Wilson angelangt:

„Der Präsident der Vereinigten Staaten richtet an die nun konstituierten Räte in Oesterreich-Ungarn, denen die Befreiung vom Joche des österreichisch-ungarischen Reiches gelungen ist, den folgenden Aufruf: Es sei mir gestattet, als Wortführer eurer vielen aufrichtigen Freunde zu sagen: Es ist die ernsthafteste Hoffnung und Erwartung aller Freunde der Freiheit allerorts und insbesondere jener, denen gegenwärtig die unmittelbare Pflicht obliegt, den besetzten Völkern der Welt beim Werke des Ausbaues ihrer wahrhaften Freiheit beizustehen, daß sowohl die Führer wie die Bevölkerung der nun befreiten Länder danach trachten, die begonnenen Veränderungen sowohl in Ordnung, mit Mäßigung und Milde, wie auch mit Besonnenheit durchzuführen und Gewalttätigkeit und Gewaltthat jeder Art zu hemmen und zu verhindern, auf daß keinerlei Unmenslichkeiten die Annalen des neuen Zeitalters, das das einer vollkommenen Ordnung sein soll, beslecken. Eure Freunde wissen, daß solche Vorkommnisse die großen Dinge, die wir alle anstreben, nur verzögern könnten, und sie richten daher vertrauensvoll an euch den Appell, es mögen alle Kräfte gebunden werden, die die Fortschritte der Freiheit verzögern oder in Mitleidenschaft bringen könnten.“ Woodrow Wilson.“



Ebert, Reichskanzler.

Aus aller Welt.

Stüt in Ungarn. In Kasbe wurde am Uebergang eines Feldweges infolge herrschenden Rebels ein Zweifelpan vom Zuge überfahren. Ein Pferd wurde sofort getötet, während das andere wie durch ein Wunder unversehrt blieb. Von den beiden auf dem zertrümmerten Wagen befindlichen Personen erlitt ein 14jähriger Junge Verletzungen, der zweite, ein französischer Kriegsgefangener, kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Eine neue Tropfsteinhöhle wurde unterhalb der Grotte bei Gemes in Oberösterreich entdeckt und zum Teil erschlossen. Die Höhle ist reich an prächtigen Tropfsteingebilden und wird von einem Bach durchflossen, in dem man einen Zustuß des Nilsches vermutet. Auf dem Grunde der Höhle fand man verschiedene Knochen, darunter einen gut erhaltenen Wärenschädel mit Unterkiefer. Die Ausdehnung der

Höhle ist bedeutend; bis jetzt wurde sie auf etwa 600 Meter Länge und 150 Meter Tiefe erforscht.

Eine kleine, aber folgenschwerere Explosion. Der Klemmermeister Bohl aus Schmalzegg war in seiner Werkstatt mit der Anbringung einer neuen Bohrmaschine an einer Wand beschäftigt, wobei ihm sein 14jähriger Sohn und der Lehrling Zimmermann behilflich waren. Die Maschine entglitt aber ihren Händen. Durch den Stoß der Maschine kam der Sohn zu Fall, auch wurde eine dort stehende Benzinflasche beschädigt. Das den Händen des jungen Mannes entfallende Licht setzte das ausfließende Benzin in Brand, und durch die Explosion trugen Vater und Sohn und der Lehrling Zimmermann erhebliche Brandwunden davon. Die Verletzungen des Herbert Bohl waren so schwer, daß er seinen Verden erliegen ist.

Einbruch in die Stationskasse. In Maritzsch wurde auf dem Bahnhofe das Stationsbureau mittels Nachschlüssels geöffnet, eine Geldkassette gewaltsam erbrochen und daraus etwa 8000 Mark Papiergeld in Kassenscheinen und ein Geld gestohlen.

Lebendig verbrannt. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Smilkyer Gute. Der Vogt stand früh auf und zündete die auf dem Tische stehende Lampe an, um sich anzuziehen. Pflöchtlich explodierte sie, und der brennende Inhalt ergoß sich auf den Vogt. In seiner Angst lief er auf den Hof an ein Wasserfaß, um die Flammen zu löschen. Er erlitt jedoch so schwere Brandwunden, daß er bald darauf starb.

Ein Opfer seines erhabenen Berufes wurde in Weslau, Kreis Neppen, Kaplan Gers. Trozdem er seit Tagen an Grippe erkrankt war, war er innerfort tätig, die Kranken seiner Gemeinde zu besuchen. Am Sonntag fuhr er per Rad nach Gehndorf, um in der dortigen Kapelle das H. Meßopfer darzubringen. Man fand ihn später auf dem Wege tot neben seinem Rade liegen. Er war vor Erschöpfung gestorben.

In „Begleitung“. Aus einer Stadtoberordnetenversammlung in Donaubrück wird berichtet: Oberbürgermeister Dr. Nijmüller betrat in Begleitung eines mit aufgepflanztem Seitengewehr bewaffneten Soldaten den Sitzungssaal und eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten: „Meine Herren, ich eröffne die Sitzung. Wie Ihnen bekannt sein wird, ist auch hier in Donaubrück ein Soldatenrat eingerichtet. Verschiedene öffentliche Büros sind von Polen besetzt worden, so auch mein Büro. Ich habe einen ständigen Begleiter erhalten in der Person des Herrn Muskatier Kuec. Ich habe mich erkundigt, in wessen Auftrag man komme. Man antwortete mir, das wisse man noch nicht. Weitere Verhandlungen waren noch nicht möglich.“

Die Arbeiter Seiden- und Samtwereien werden sofort nach Eintritt des Waffenstillstandes den Betrieb wieder aufnehmen. Die Werke erhalten die noch lagernde Seide, Kunstseide und Baumwollgarne zur freien Verwendung unter der Bedingung sofortiger Einstellung aller sich meldenden Arbeitskräfte bis zur Friedensstärke der einzelnen Werke.

Er konnte den Untergang seines Vaterlandes nicht überleben. Durch Erschöpfung machte seinem Leben der Ausleitende Landwirt Wilhelm Siebert aus Drensdorf ein Ende. In einem hinterlassenen Briefe erklärte er, er habe den Untergang seines Vaterlandes nicht überleben können.

Segnungen der Landarbeit. Etwa 1000 Mädchen und Frauen aus Chemnitz und Umgebung, die während des Sommers in Ostpreußen als landwirtschaftliche Arbeiterinnen tätig gewesen waren, kehrten in die Heimat zurück. Der Sonderzug, mit dem sie eintrafen, führte nicht weniger als 1000 Fässer Speise mit sich, in dem sich sogar lebende Hühner und Schweine befanden.

Wann. Dem Fliegerangriff auf Bonn am 11. Okt. sind 86 Tote, 86 Schwere- und etwa 20 Leichtverwundete zum Opfer gefallen. Der Sachschaden war weniger bedeutend.

Gemisch. Einem Bauern in Volzenbach wurde die gesamte zusammen gehauserte Viehzahl, nämlich 1000 Mark Papiergeld und 3000 Mark Silbergeld, durch Einbruch entwendet.

„Es ist jemand draußen. Herr Verbannt von Hartingen, er hat etwas zu lazen.“

Brunhild machte einen ängstlichen Schritt zur Tür und öffnete dieselbe. Das Rauchzimmer, das dem Voudoir gegenüberlag, war weit geöffnet, fremde Menschen drängten sich dort um den Doktor — und in dem Raucher der Tür stand Bernhard von Hartingen. Er trat ihr entgegen, und sein Blick traf sie so traurig und innig, daß die Frage, die auf ihren Lippen stand, erstarb.

„Ich bringe Ihnen eine kühnere und traurige Nachricht“, sagte er. „Sie müssen fort sein, andächtige Frau.“ — Sie blickte in diese guten, mit so viel freudiger Teilnahme auf sie gerichteten Augen. — „Ich bin ruhig, Herr von Hartingen“, sagte sie unwillkürlich. — „Äußerer Gemahl ist ein Unfall ausgefallen“, fuhr er fort, „wir haben ihn in jenem Zimmer gebracht.“ Bernhard erstarrte vor dem eiskalten, abweisenden Ausdruck, den das schöne, blasse Gesicht vor ihm plötzlich annahm.

Zwei Mädchen drängten sich in das Entree. Das eine weinte laut, das andere rief unaufhörlich: „Ach, das Unglück, ach, das Unglück!“

„Holen Sie einen Kratt!“ befahl Brunhild dem Diener, der hinter ihr stand. — „Gras Emdorf holt ihn schon“, sagte Bernhard. Sie sah mit einer schnellen Bewegung zu ihm auf. — „Gras Emdorf? Er war dabei?“ Ihre Stimme klang selbstsam gepreßt. — „Er send den Verwandten zuerst“, sagte Bernhard leise.

„Wo ist der Baron — dort?“ Sie trat in das gegenüberliegende Zimmer. Die Worte, die in demselben waren, wichen ihr schon aus. Bernhard folgte ihr. Er wollte an ihrer Seite bleiben, sie lächelte — er hätte ihr am liebsten den Kinn des offener mit dem Tode Ringenden erlöst. Sie beugte sich über ihn. Man hatte kaltes Wasser und Weite des Verwandten zurückgestellt. Auf dem weißen Stein zeigte sich, mitten auf der Brust, ein kleiner runder Fleck. Brunhild legte den Finger darauf, und ihr Blick hob sich fragend zu Bernhard auf. — „Ja“, sagte er leise, „ein Schuß aus nächster Nähe.“ — In diesem Augenblick öffnete der Verwandte die Augen und versuchte den Kopf zu heben. Da quoll ein Blutstrom aus seinem Munde, er sank zurück, von Bernhards Arm unterstügt.

„Wasser!“ rief Brunhild in beschleunigtem Tone, Wasser und Eis!“

Einer von den Deuten, die sich in das Zimmer gedrängt hatten, entfernte sich, das Verlangte zu holen. Bernhard und Brunhilds Blicke begegneten sich über dem fahlen Anblick des ansehenden Ohnmächtigen. Wieder sprach innige Teilnahme, der Wunsch zu helfen und das Leid, keine Hilfe zu wissen, aus Bernhards Blick, während Brunhilds Antlitz eine totenhafte, unbemerkliche Starrheit zeigte.

Eine Bewegung entstand an der Tür. „Ich bin Doktor Köhler“, ich wurde gerufen“, sagte eine fremde Stimme. Die Genesenen wußten, daß an der Ecke der Liegartentstraße ein Schild diesen Namen trug. Aber sie kannten den Doktor nicht und wußten nicht, wer ihn gerufen hatte, denn er war nicht der Hausarzt der Herrschaft. Dennoch war er in diesem Augenblick willkommen, man machte ihm Platz und wies ihn zu dem Verwundeten.

„Doktor Köhler“, wiederholte er nochmals mit leiserer Stimme, als er neben Brunhild trat.

Er beugte sich über den Liegenden. Nach einer Minute lautlosen Schweigens rüttelte er sich wieder empor. „Es ist vorbei“, sagte er, „das Herz hat aufgehört zu schlagen, er ist tot!“

4. Kapitel.

In Regensburg wurde das Postbureau um 7 Uhr abends geschlossen.

Der Postmeister von Alingström wanderte hinüber nach dem „Hotel“, in dessen Weinstube sich allabendlich die Honoratioren des Städtchens zu einer Klubpartie zu versammeln pflegten. Die große, breitbühlerige Gestalt schritt langsam und aufrecht über den Marktplatz. Das volle, weiße Haar, das er wie eine Bürste in die Höhe gekämmt trug, strahlte sich unter der Belemplage hervor, und das schön geschnittene Gesicht mit der fein abgegrenzten Adernase und dem noch dunklen Schmutzbart zeigte eigentlich Schicklichkeit bei der kurzen Wanderung vom Bureau nach dem „Hotel“ nicht ertl ausgehen ließ.

„Guten Abend, Herr Postmeister“, rief ihm der vor

der Tür stehende Kellner zu. Er nickte kurz und ging vorüber. Er trat in das Zimmer, in dem der Arztbrüder, der Arzt und Pfarrer schon hinter ihren Bierkrügen saßen.

„Heute sind wir zu Meren“, rief der Arztbrüder, „da der Doktor einmal seinen unter die Erde zu bringen hat. Best gibt's ein Thombrecken, was?“ — „Was nichts gibt's“, sagte der alte Alingström, „mein Sohn, der Referendar, kommt heute Abend, und ich bin nur gekommen, um —“ — „Nichts da“, riefen die andern, „machen wir einen Witz, und der Referendar kann nicht.“ — „Er wird dann immer ausgerobbert.“ — „Ist nicht!“ erklärte der Postmeister. „Mein Hildebrand spielt nicht, hat Volleers zu tun.“ — „Ja, Postmeisterchen, seien Sie nicht ungemächlich. Es wird Ihrem Referendar nichts schaden, wenn er 'mal einen Abend unter den künftigen Deuten zubringt. Im Gegenteil, kann ihm nur nützlich sein im Leben zu seinen künftigen.“ — „Lassen Sie die Stubeleien, Herr Pfarrer“, rief der alte Alingström. „Wenn Sie denken, daß ich nicht weiß, was Sie sagen wollen — ah, ich weiß recht gut, worauf das geht! Aber ich sage euch ihr wißt nicht, was es heißt, Alingströmsches Blut in den Adern zu haben. Das will anstoben, sage ich euch.“

„Na ja, ein paar dünne Streiche kann so ein junger Mensch wohl machen, aber wenn er Abend für Abend unter einer Komödiantenbande zubringt — das sagt nichts, und wenn wir schon einmal darüber sprechen, das sollten und dürften Sie nicht leiden, Postmeister.“

„Lacht mich und den Jungen angeschlossen, das versteht ihr nicht. Er macht Studien.“ — „Ich begreife doch nicht, wie ein sonst vernünftiger Mensch, wie Du, Alingström mit seinen Kindern so unvernünftig sein kann“, brummte der Arzt, der weißlich wie Alingström war und mit diesem schon seit dreißig Jahren das Regensburger Kloster trat. „Woher weißt du denn, daß ich so vernünftig bin, Doktor?“ fragte der Alte. „Du denkst wohl, es muß einem nicht noch manchmal durch die Adern, wenn man in seiner Jugend der „tolle Alingström“ geheissen hat? Ihr, mit Eurem Regensburger Blutsertum, habt mich freilich fürre angefragt.“

Fortsetzung folgt.

Eine fluge Frau.

Skizze von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

In jedem Jahre erschien — wie das nun schon zum zehnten Male geschah — zum Geburtstag der schönen Frau Bergmann ein Dienstmann und brachte einen Strauß ganz prächtiger La-France-Rosen für die Frau des Hauses, und in dem Strauß versteckt war eine kleine weiße Karte, die — wie alljährlich — die paar Worte enthielt: „Zum Andenken an frohe Stunden! Ein alter Freund!“ Und Frau Emma nahm den Strauß entgegen, errödete lächelnd und sagte dann zu ihrem Mann: „Wenn ich doch nur wüßte, wer der gute alte Freund ist.“ — Darauf drohte der Gatte dann mit einem schelmischen Lächeln und sagte: „Hör mal, liebe Emma, wenn ich nicht so ein guter Ehemann wäre, müßte ich jetzt wirklich eifersüchtig werden!“ — So hatte sich seit Jahren dieselbe Szene in ganz derselben Weise stets an jedem Geburtstag abgepielt, und so verlief sie auch diesmal wieder. Die Kinderstube umtanzte jubelnd den Gabelstisch, und alle Festteilnehmer waren mehr oder minder mit den Geschenken beschäftigt; nur die Frau des Hauses allein stand abseits, sah mit träumenden Augen auf die Rosen und hing den Gedanken an die Vergangenheit nach.

Da trat ihr Mann heran, beobachtete sie mit einem heimlich zufriedenen Lächeln und fragte dann: „Nun, Frauen, hast du denn für gar nichts anderes mehr Augen als nur für diese anonyme Spende?“

Frau Emma erschrock, errödete auch ein wenig, als ob man sie auf verbotenen Plätzen ertappt hätte, dann aber lächelte sie mit offenerm Gesicht und antwortete: „Eigentlich sollte ich schon daran gewöhnt sein, diesen anonymen Gruß als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, und trotzdem freue ich mich jedesmal aufs neue darüber, wenn er ankommt, — ja, offen gestanden, ich hatte sogar schon heimlich Angst, daß der Strauß nicht abgegeben würde.“

Der Gatte lächelte sehr fein, dann fragte er: „Nun, und wenn in diesem Jahre kein Strauß gekommen wäre?“

„Dann wäre es kein so froher Geburtstag für mich geworden“, entgegnete sie offen.

„Na hör mal“, meinte er launig, „gelden dir dein Mann und deine Kinder so wenig?“

Mit heiterem Gesicht verneinte sie. „Du weißt recht gut, daß ich mir in dieser Beziehung keinen Vorwurf zu machen habe, lieber Emil, — eine Schwäche aber habe auch ich, und das ist: ein bißchen Eitelkeit.“

Er stellte sich erstaunt und sah sie fragend an. Lächelnd nickte sie. „Wäre jetzt kein Gruß von dem anonymen Verehrer gekommen, so hätte ich mir sagen müssen: „Ah, jetzt bist du eine alte Frau geworden, jetzt hast du keinen Reiz mehr, jetzt hält man es nicht mehr der Mühe wert, dir Huldigungen darzubringen — und das tut weh, selbst wenn man auch wirklich schon zu altern beginnt.“ —

Einige Zeit später machte Frau Emma durch einen Zufall eine Entdeckung, die sie erst ganz sprachlos machte; sie erfuhr, wer der anonyme Spender der Blumensträuße war, — ihr eigener Mann war es!

Zuerst war sie ganz starr vor Schreck; nach und nach aber, als sie alles ganz genau bedachte, rang sich die Empörung hoch in ihr und verursachte ihr Zorn und Kummer. Als sie sich aber ausgeweint hatte, wurde sie nach und nach ruhiger, und da kam sie dann ganz langsam zu der Einsicht, daß es ja auch zartfühlend von ihrem Manne war, wenn er auf eine so harmlose Art und Weise sie darüber hinwegzutäuschen versuchte, daß ihre jugendlichen Reize von Jahr zu Jahr mehr entchwanden — und kam allmählich dahin, die Schuld des Mannes nicht mehr gar so arg zu finden; ganz aber konnte sie ihm den Streich doch nicht verzeihen, und deshalb nahm sie sich nun vor, von ihrer Entdeckung kein Wort zu verraten, dagegen aber auf ein Mittel zu finnen, das auch ihn ein wenig aus seiner Ruhe brachte.

Als der nächste Geburtstag herantam, versammelte die Familie sich wieder um den Gabelstisch. Und abends kam auch das prächtige La-France-Rosenbuket von dem anonymen Verehrer an.

Da plötzl. sich geschah etwas Unerwartetes, etwas ganz Neues. Das Mädchen kam mit einem großen, in Seidenpapier eingehüllten Gegenstand herein.

„Noch ein Bukett!“ jubelte die Frau. „Sieh doch bloß! Noch viel schöner als das andere!“

Aber der Mann machte ein verblüfftes Gesicht. „Ja, freust du dich denn gar nicht, Mann?“ rief sie fast ausgelassen. „Du sollst doch einfach stolz sein, daß deine alte Frau noch so viel Eroberungen machen kann!“

„Von wem sind denn die Blumen?“ fragte er trocken.

„Ja, mein Gott, wie soll ich denn das wissen! Jedenfalls doch von dem guten alten Freund, der mir in diesem Jahre eine Extrablende bereiten will!“ Nach einem Weilschen fragte sie: „Mir scheint, du freust dich wirklich nicht?“

„Dazu habe ich wahrlich doch auch keine Veranlassung.“

Erstaunt sah sie ihn an und fragte: „Ja, weshalb bezweifelst du, daß sie nicht beide von dem alten Freund sind?“

„Einen Augenblick schweig er, und dann antwortete er: „Nun denn, da du es partout wissen willst, die Sträuße, die alljährlich für dich antamen, sind von mir, der alte Freund war ich!“

„Und weshalb spieltest du mir diese Komödie vor?“

„Weil ich die Frauen kenne, weil ich weiß, daß sie glücklich sind, wenn ihr Selbstvertrauen gestärkt wird, — und deshalb mußte der ‚alte Freund‘ dein Verehrer bleiben!“

Sie lächelte fein: „Du bist ein großer Frauenkenner. Aber auch ich kenne die Männer. Ich wollte probieren ob ich schon so alt sei, daß du meine halben nicht mehr eifersüchtig werden würdest. Ich wußte nämlich, daß du der alte Freund“ seist, und deshalb habe ich mich das zweite Bukett heute selber schicken lassen, — um dich zu strafen!“ Einen Augenblick sah er sie starr und stumm an, dann zog er sie an sich und bot um Verzeihung, die ihm natürlich bereitwillig gewährt wurde.

Familienleben in Grönland.

„In vieler Beziehung sind wir den Eskimos überlegen. Es gibt aber auch Geleite, auf denen wir ihnen nachstehen.“ Diesen seinen Schlußsatz erklärt B. Stejneger in einem inhaltreichen Aufsatz über das häusliche Leben der Eskimos. Stejneger hat dreizehn Monate unter den Einwohnern der Polarländer gelebt und mit ihrem Häuptling Oragnat einen Freundschaftsbund geschlossen. Die Heberlegenheit der Eskimos in der materiellen Kultur ist allerdings nur gering. Zwar kann er Mc. Der anfertigen, die besser als alle Mäntel und Pelze anderer Völker gegen die Kälte schützen, zwar vermag er in einer eisigen Wüste zu leben, wo jeder Europäer eilend zugrunde gehen würde. Weit wichtiger sind aber seine moralischen Vorzüge. Er ist weniger egoistisch und immer hilfsbereit gegen seine Gefährten, stets freundlich zu seiner Frau, ein zärtlicher Vater, die Schwächen des Nächsten milder beurteilend als die meisten Kulturmenschen in unserer Zone. Er besitzt eine seltene Gastfreundschaft, und der Verfasser rechnet den Wintern, den er in Kälte und Dunkelheit im Kreise der Eskimos verlebte, zu den angenehmsten seines Lebens. Friede und Gemütsruhe herrschen in den Häusern der Eskimos. Schon die Kinder sind äußerst genügsam. Sie werden selten vor dem vierten oder fünften Jahre entwöhnt, das hindert sie aber nicht, daß sie schon mit neun Monaten das Tabakrauchen lernen, was ihnen viel Freude bereitet. Ehe die Weißen nach Nordamerika kamen, haben die Eskimos ihren Bedarf an Tabak scheinbar aus Sibirien bezogen. Die allgemeine verbreitete Sitte des Tabakrauchens und -kauens stammt aus uralten Zeiten, ohne daß dies unschuldige Laster auf die Eingeborenen einen schädlichen Einfluß gehabt hätte. Männer und Frauen sind in jeder Beziehung gleichgestellt. Sie können nach Belieben heiraten und ebenso freiwillig die Ehe trennen. Ein längeres Zusammenleben von Personen, die nicht zueinander passen, ist vollständig undenkbar. Das eheliche Leben verläuft in den freundlichsten und zärtlichsten Formen. Nie hat der Autor einen Streit oder auch nur ein böses Wort zwischen Mann und Frau

gehört. Die Eskimos haben die alte Sitte der Blutrache, der Geschlechtsfehden, der Todesurteile aufgegeben, die die Bevölkerung so hart verringert hat, daß die Menschen sich sagten: „Wir brauchen nicht länger gegeneinander zu kämpfen, wir sind zu wenige.“ Das ansprechendste Bild eines idealen häuslichen Lebens finden wir in der Schilderung des Häuptlings Oragnat und seiner Familie. Stejneger schreibt: „Als Oragnat und ich eines Tages mit dem Räden nach dem Wind auf dem Ufe saßen und fischten, fragte ich ihn, ob der mächtige Fischvorrat zu Hause ihm nicht genüge. Er mußte doch ausreichen, um die 22 Mitglieder seines Haushaltes zwei Jahre zu ernähren. Darauf antwortete er nur, daß er ein Häuptling sei. Damit wollte er sagen, daß ein solcher Mann für die Zukunft, für die Zeit der Not sorgen müsse, wenn die Rentierjäger einmal mit leeren Schlitzen, dem Hungertode nahe, heimkehrten. Kein Eskimo, der auf sich hält, darf mit dem Fischen aufhören, wenn sein häuslicher Bedarf gedeckt ist, und der Häuptling muß für alle anderen sorgen. Ein solcher Menschenfreund, der dem Rotleidenden alles gibt, was er hat, genießt bei den heidnischen Eskimos dieselbe, ja vielleicht eine größere Achtung, als in der zivilisierten Welt. Eines Abends fragte ich Oragnat, weshalb er zwei Frauen habe, da kein anderer Mann im Lande mehr als eine habe. Das kommt daher, erklärte er, weil er ein führender Mann sei und einen großen Haushalt halten müsse, da er vielen Besuch empfangt. Vor einigen Jahren habe seine erste Frau Anagiat zu ihm gesagt: „Ich bin jetzt alt. Meine älteste Tochter ist bald heiratsfähig. Im Hause gibt es viele Arbeit. Warum nimmst du dir nicht eine zweite Frau, die mir in der Wirtschaft helfen kann?“ Da ihm dies einleuchtete, heiratete der Häuptling ein junges und kräftiges Mädchen namens Ilorot. Ilorot und Anagiat vertrugen sich sehr gut.“

Wenn Ilorot Fische kocht, so geht sie mit den Fischen zuerst zu Anagiat, damit diese sich die besten für sich und ihren Diebstingssohn aussuchen kann. Ilorot tut alles, was Anagiat von ihr fordert, weil sie die jüngere Frau ist. Sie haben zwei Frauen in besserem Einvernehmen unter einem Dache gelebt, als Oragnats beide Ehefrauen.“

Eine fürsorgliche Lebensversicherungsgesellschaft.

Eine große amerikanische Versicherungsgesellschaft hat eine originelle Neuerung eingeführt: Um die Lebensdauer ihrer Kunden zu verlängern, ist ein großes „Gesundheitsbureau“ errichtet worden, in dem alle Versicherten der Gesellschaft frei behandelt werden. Eine Anzahl hervorragender Korporationen der amerikanischen Welt ist für dieses Gesundheitsbureau verpflichtet worden. Die Statistik hat gezeigt, daß in den letzten Jahrzehnten die Gehirn-, Herz- und Leberkrankheiten in starkem Maße zugenommen haben; das Gesundheitsbureau wird nicht allein die Behandlung von Kranken übernehmen, sondern sich auch in den Dienst der Vorbeugung stellen, Experimente vornehmen und Studien voröffentlichen und so auch indirekt der Gesundheitspflege dienen.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Die Schnelligkeit der Schwalben.

Ein Antwerpener Bürger hat vor einiger Zeit ein interessantes Experiment gemacht, durch das die ganz außerordentliche Schnelligkeit der Schwalben erwiesen wurde. Es gelang ihm, eine Schwalbe zu fangen, die ihr Nest unter dem Dach seines Hauses hatte; er machte sie durch einen roten Farbensleif kenntlich und sandte sie dann mit einem Schnellzug nach Compiègne, der 250 Brieftauben mitnahm. Am nächsten Morgen wurde die Schwalbe um 7¼ Uhr zugleich mit den Tauben ausgesetzt, und schnell wie der Blitz nahm sie die Richtung nach Norden, während die Tauben erst längere Zeit kreisend die Richtung nach ihrer Heimstätte suchten. Um 8 Uhr 22 Minuten erreichte der Frühlingsbote wieder sein Nest in Antwerpen. Die ersten Tauben kamen drei Stunden später an. Die Schwalbe hatte 235 Kilometer in 1 Stunde 7 Minuten, also 207 Kilometer in der Stunde zurückgelegt, während die Tauben es kaum auf 57 Kilometer in der Stunde brachten. 261



Statt Karten.

Nachdem wir unseren lieben hoffnungsvollen Sohn, Bruder und Schwager

Reinhold Schneider

zur ewigen Ruhe in der Heimat gebettet haben und es uns nicht möglich ist, jedem einzeln zu danken, welche uns durch Wort, Schrift, Blumenschmuck und ehrendes Geleit ihre Liebe und Teilnahme bekundet haben, sprechen wir deshalb nur auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus. Rabenau, am Begräbnistage.

Die tieftrauernde Familie
Max Schneider.



Zum Totenfest

empfiehlt Kränze und Buketts in geschmackvoller Ausführung. Desgleichen Blumen in reicher Auswahl.

Gärtnerei Rabenau.

Die erkannte Person, welche am Sonnabend abend im Gasthof Hainsberg das schwarze Damen-Jackett vertauscht hat, wird ersucht, dasselbe bis Dienstag abzugeben, sonst erfolgt sofort Anzeige. Schierach, Löbtau, Löbtauer Straße 100/II.

Gebrauchl. Friesvorhang

zweiteilig, zu kaufen gesucht. Franke, Dresdener Str. 45.

Bürstenwaren

als Besen, Handseger, Kleider-, Schmutz-, Aufstrag-, Gläser-, Zahnbürsten usw. empfiehlt

Robert Heyne, fr. Herm. Eisler.

Kleiderbügel,

Herrenbügel mit Hosentrichter u. versch. Damenbügel empfiehlt

Fritz Pfotenhauer.

Gutes Schreib- und

Butterbrotpapier

empfiehlt Max Weitzmann

vorm. Max Wünschman.

„Blitz“-Fahrpläne,

Winter-Ausgabe,

sind zu haben bei

Max Anders.

Masstäbe

empfiehlt Fritz Pfotenhauer.



Zurückgekehrt vom Grabe meines lieben unvergesslichen Gatten, des treusorgenden Vaters seines lieben Kindes, unseres lieben Sohnes, Bruders, Schwiegersohnes, Schwagers und Onkels, Herrn

Fritz Schubert

sagen wir hierdurch allen denen, welche uns durch Wort, Schrift, herrlichen Blumenschmuck und ehrendes Geleit zur ewigen Ruhe zu trösten suchten, unseren herzlichsten Dank.

Dir aber, lieber Fritz, rufen wir ein „Ruhe sanft“ in dein frühes Grab nach.

Blomberg (Lippe), Bodenwerder a. d. Weser und Obernaundorf, den 7. November 1918.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Drahtspeiseglocken

empfiehlt Fr. Pfotenhauer.

Reibkeulen,

Fleischhammer, Holzkohlenkasten, Quirl und Rüdenschneidemeßer empfiehlt Max Weitzmann

vorm. Max Wünschman.

Siegellack

in den Farben rot, braun und schwarz empfiehlt

Rob. Heyne vorm. Herm. Eisler.

Rosshaarbesen

empfiehlt Fritz Pfotenhauer.